

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Donnerstag, 1. Januar 1987

Nr. 1 (5379)

Preis 3 Kopeken

Neujahrsbotschaft an das Sowjetvolk

Ansprache des Generalsekretärs des ZK der KPdSU M. S. Gorbatschow

Teure Genossen! Freunde! Aus verschiedenen Anlässen trafen wir im scheidenden Jahr zusammen, indem wir uns über innere und auswärtige, gute und besorgniserregende Angelegenheiten berieten. Das heutige Treffen ist ein festliches. In wenigen Minuten wird die Kremluhr den Anbruch des neuen Jahres 1987 — des 70. Jahrestags des Großen Oktober — verkünden.

Nur natürlich ist in solchen Minuten der Wunsch, einen Rückblick auf das scheidende Jahr zu werfen und einen Einblick in das kommende zu machen. Das vergangene Jahr ist das Jahr des XXVII. Parteitag der KPdSU, der in der Geschichte des Sowjetstaates einen besonderen Platz einnehmen wird. Der Parteitag hat die theoretischen Ideen auf eine neue Höhe erhoben, die Strategie der Beschleunigung der sozialökonomischen Entwicklung des Landes erarbeitet und die Grundlage für eine umfassende Erneuerung unserer Gesellschaft geschaffen.

Das vergangene Jahr war ein Jahr zielstrebigem Suchens, ein Jahr angespannter Arbeit. Die Umgestaltungen, die vor kurzem Pläne waren, gewinnen immer mehr reale Umrisse und werden in die Taten des Volkes verkörpert.

Das vergangene Jahr war ein Jahr des anwachsenden Kampfes für den Frieden. Bei den Menschen des Planeten hat sich jetzt das Verständnis für die Gefahr einer Kriegskatastrophe sowie für die Notwendigkeit, die internationalen Beziehungen zu gesunden, die Nukleartests einzustellen, für die Notwendigkeit der Abrüstung und Erzielung friedlicher Vereinbarungen.

Das Zentralkomitee der KPdSU unterstreicht mit Genugtuung und Dankbarkeit die ständige Unterstützung der Politik der Kommunistischen Partei durch das sowjetische Volk. Das ist die Unterstützung durch die Arbeiterklasse, die Kolchosbauernschaft und die Volksintelligenz, durch alle Nationen und Völkern, alle Männer und Frauen, die Veteranen und die Jugend. Das ist eine Unterstützung durch Taten, Arbeit und Kampf für unsere Ideale.

Wir haben es vermocht, praktisch an allen Abschnitten der Ökonomie voranzukommen und die Stagnationserscheinungen zu überwinden. Es ist ein wesentlicher Zuwachs des Nationaleinkommens erreicht worden, der vier Prozent überschreiten wird. Es hat sich eine Wendung zur aktiveren Lösung der sozialen Probleme angebahnt. Mehr als zehn Millionen sowjetischer Menschen werden das Neujahr in neuen Wohnungen feiern. Das Ausmaß des Baus von Bildungs-, medizinischen und kulturellen Einrichtungen hat sich erweitert. Natürlich sind das nur erste Schritte und erste Ergebnisse der Nutzung jener kolossalen Möglichkeiten, über die wir verfügen.

Im anbrechenden Jahr gilt es, noch höhere Ziele in der Ökonomie zu erreichen, den Übergang der Betriebe zu neuen Methoden des Wirtschaftens in größerem Maßstab voranzubringen und die Erzeugnisqualität entschieden zu verbessern. Auch in anderen Bereichen des Lebens der Sowjetgesellschaft warten auf uns nicht minder wichtige und schwierige Aufgaben. Wir wissen gut, niemand außer uns wird unsere Aufgaben und unsere Probleme lösen. Wir müssen alles selbst tun. Und das bedeutet, daß jeder von uns verpflichtet ist, mehr und wesentlich mehr zu leisten. Nur so kann man die Beschleunigung gewährleisten und den 70. Jahrestag des Großen Oktober durch bedeutende Arbeitserfolge würdigen.

Wir haben den Weg tiefergehender Wandlungen betreten. Das ist unsere gemeinsame Wahl. Noch immer verspüren wir die Kräfte der Stagnation und Selbstgefälligkeit und die Hoffnungen mancher Leute darauf, daß alles in alte Geleise kommt. Doch das wird die Fortbewegung der Sowjetgesellschaft auf dem Wege der Umgestaltung nicht stoppen. Wir müssen fest und konsequent sein. Wir dürfen mit uns selbst keine Nachsicht üben. Initiative und Verantwortung, Kritik

und Publizität, Demokratie und Disziplin — das sind unser politischer und moralischer Standpunkt sowie unsere effektiven Mittel zur Entwicklung der sozialistischen Gesellschaftsordnung.

Die Sowjetmenschen sind mit Recht stolz darauf, daß sie als erste den Weg der sozialistischen Umgestaltungen beschritten. Der Sozialismus führte unsere Heimat an die Gipfel des sozialökonomischen und kulturellen Fortschritts. Er entschlavte den Arbeitmenschen und gewährte ihm umfassende Rechte und Freiheiten. Das sozialistische Weltssystem beeinflusst ersprießlich die Entwicklung der ganzen Menschheit. Die Revolution dauert an, Genossen. Sie wird vor allem in unseren Taten weitergeführt. Der revolutionäre Geist der eingeleiteten Umgestaltung ist der lebendige Atem des Oktober. Der Sozialismus kann und muß den Werktätigen noch mehr geben, wenn wir den Neuererweg, den uns von Lenin vermachten Weg — den Weg der Entwicklung des historischen Schaffens der Volksmassen, die von der Partei der Kommunisten geleitet werden, kühn weitergehen.

Unser Planet begehrt das Neujahrsfest. Jedes Volk hat seine eigenen Bräuche, sein eigenes Ritual dieser Feier. Doch in einem ähneln sich die Menschen: In der Neujahrsnacht wünschen sie sich selbst, ihren Angehörigen und ihren Völkern Glück und friedliches Leben. Doch heutzutage sind die guten Wünsche allein zu wenig. Man braucht auch noch gute Taten. Noch nie war unser Erdenheim so sehr bedroht. Zu viele Waffen haben sich darin angehäuft, die Rüstungen dürfen nicht noch mehr aufgestockt werden, es darf nicht zu einer Katastrophe kommen.

Die Situation der nuklearen Konfrontation macht neue Einstellungen in der internationalen Politik notwendig. Die Sowjetunion startete umfassende Friedensinitiativen im Namen der Sanierung der internationalen Situation. Wir legen unseren Vorschlägen in Reykjavik ein Höchstmaß an gutem Willen zugrunde. Das war ein Moment, bei dem die Menschheit gleichsam bis hinter den Horizont blickte und die Umrisse einer kernwaffenfreien Welt wahrnahm. Leider hat die Reaktion vieler Politiker des Westens auf die Ereignisse in Reykjavik gezeigt, wie stark noch die Stereotype des alten konservativen Denkens sind, und wie weit die Politik mancher Regierungen den wahren Hoffnungen der Völker entfernt ist.

Wir reichen aufrichtig unsere Hand zur Freundschaft und Zusammenarbeit allen, die für sofortige Verhandlungen über vollständigen Verzicht auf Nukleartests, für Reduzierung und vollständige Vernichtung der Nuklearwaffen, für Ausbau der internationalen Beziehungen auf den Prinzipien der Gleichheit und allgemeinen Sicherheit eintreten. Unsere Tür steht offen für Verhandlungen. Doch alle müssen sich auch darüber im klaren sein. Unsere Friedfertigkeit hat nichts gemeinsam mit der Schwäche. Die friedliche Arbeit der Sowjetmenschen ist zuverlässig geschützt. Die Errungenschaften des Sozialismus werden von den machtvollen und mit allem Nötigen bewaffneten Streitkräften der UdSSR behütet.

Das Neujahrsfest begehnd, richten wir unsere herzlichen Gratulationen und besten Wünsche an die Völker der sozialistischen Länder, an alle Kämpfer für Frieden und sozialen Fortschritt, an alle Völker des Erdballs!

Teure Genossen, im Namen des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR und der Sowjetregierung beglückwünsche ich Sie herzlich zum Neujahr!

Möge es in Ihren Heimen, Ihren Familien und Ihren Herzen licht und festlich sein!

Ich wünsche Ihnen gute Gesundheit, Frieden und Wohlergehen, viel Erfolg bei der Arbeit und im militärischen Dienst, im Studium und Schöpferium! Prost! Neujahr, teure Freunde!



Viktor HEINZ

Fahrt frei!

Halt an den Atem, Mensch! Die Uhr schlägt Mitternacht. Ein neues Blatt fängt heute an in der Geschichte. Wir haben uns zu einer weiten Fahrt bereitgemacht

im Flockentanz und Farbglanz der Neujahrslichter. Wann sind wir je zuvor so hoffnungsvoll geseit, wann durch die Zeit so pflichterfüllt gefahren? Die Züge stehen startbereit auf neuem Gleis und warten nur aufs „Grün“ des neuen Jahres.

Und endlich: Auf „Fahrt frei!“ steht das Signal der Uhr. Die Bremsen lockern sich — ein Rattern auf den Gleisen — und es beginnt die weite angestregte Tour. Vergeßt nur nicht zu wünschen allen „Gute Reise!“ Damit uns unterwegs kein Unglück widerfährt, damit die Räder uns nicht rutschen

auf den Schienen, — damit der Schneematsch uns die Reise nicht erschwert, damit sie vorwärts saust, die starke Zweisprache,

damit kein Zahnrad im Getriebe uns zerbricht, damit wir niemals in die Sackgasse geraten. Die Bahn ist frei, der Scheinwerfer geballtes Licht

zerreißt des Pessimismus dunkelgraue Schatten. O welche große Unruhe hat die Welt erlitten. Gewitterwolken hängen über dem Gelände. Drum gibt es keine Zeit für ausgedehnte Rast. Wir haben dieses Unheil schleunig abzuwenden. Wir müssen durch die Wintermacht

ins Sonnenlicht. Die Züge halten nicht mehr lange

auf Stationen. Sie sausen schreiend durch die dicke Nebelschicht, denn jede Meile wird die Mühe lohnen. Halt an den Atem, Mensch! Die Uhr schlägt Mitternacht. Ein neues Blatt fängt heute an in der Geschichte. Viel Freude auf dem Weg in diesen Winterpracht, im Flockentanz und Farbglanz der Neujahrslichter!

Seine Arbeit noch besser verrichten

Vor einigen Tagen war ich wieder mal unterwegs in der Stadt. Vor Jahresende schaut man sich die Arbeit seiner Kollegen mit ganz anderen Augen an; man stellt insgeheim fest, was sich in der Stadt verändert hat, man verfolgt ihr Wachstum. Hier sind sie, die neuen Objekte: Moderne Gebäude ragen empor, schöne Wohnhäuser und architektonisch vollkommene Wohnblocks prägen das Antlitz der Stadt. Es ist dies auch unserer Hände Werk. Jedesmal empfinde ich dabei ein Gefühl des Stolzes auf die Arbeit meiner Kollegen, die sich in die Aktivitäten der Werktätigen unserer Republik zur Verwirklichung der Beschlüsse des XXVII. Parteitags der KPdSU einreihen.

Besonders hervorzuheben seien die jüngsten qualitativen Veränderungen in den Baubrigaden und -organisationen. Dafür gibt es viele Belege. Allein im abgelaufenen Jahr sind über 50 Objekte, rund die Hälfte des geplanten Baumpfanges mit höchster Note übergeben worden. Freilich war man genötigt, die Arbeit einiger Brigaden negativ einzuschätzen, denn die Anforderungen an die Bauqualität sind jetzt sehr hoch. Was, sagen wir, noch gestern als zufriedenstellend galt, genügt heute nicht mehr. Um so mehr als wir Bauarbeiter ja über alles Nötige verfügen, um die Objekte nur in höchster Qualität fertigzustellen. Nehmen wir allein die technische Basis der Betriebe unserer Stadt. Diese hat sich in den drei letzten Jahren fast verdoppelt. Schön und gut zu bauen — dafür hatte ich schon in der Schule geschwärmt. Und mein Traum ist in Erfüllung gegangen. Begonnen hat es damit, daß ich in der Berufsschule Maurer gelernt habe. Nun schon zwanzig Jahre übe ich diesen Beruf aus. Ihn von A bis Z meistern halfen mir die enge Zusammenarbeit mit meinen Kollegen und der schöpferische Leistungsvergleich in der Brigade. Als wir dann zur Arbeitsweise mit Kollektivvertrag übergingen, rückten wir noch näher zusammen und lernten uns auf das Endresultat orientieren. Zugleich stieg die Verantwortung eines jeden für den Gesamterfolg der Brigade und auch der ganzen Bauverwaltung. Ich erinnere mich da noch gut, wie flott uns die Arbeit bei der Errichtung des ersten Objekts nach neuem Verfahren von der Hand ging. Das Tagessoll wurde zu 110 und mehr Prozent erfüllt. Alle Mitglieder unserer Brigade beherrschten Zweitarbeit, sind den kompliziertesten Aufgaben gewach-

sen und setzen sich für deren Erfüllung voll und ganz ein. Zur absoluten Spitze im Wettbewerb gehören Viktor Knysch, Sergej Barschickow, Alexander Knauh und Wassili Lepeslow. Sie bestimmen das Tempo und reißen die anderen mit. Dank ihrer Arbeitsergebnisse sind sie gewissermaßen das gute Gewissen der Brigaden. An ihrer Seite wagt keiner, unter seinen Kräften zu arbeiten. Vor rund einem Jahr schlossen wir uns der Bewegung der Alma-Ataer Bauleute an, durch höheres Baitempo, Strafung des Sparsamkeitsprinzips, Steigerung der Berufsmasterschaft und Festigung der Disziplin die Arbeitsproduktivität um 7 Prozent zu vergrößern. Dieses Vorhaben ist bereits erfüllt. Künftig wollen wir unser Ziel um einige Punkte höher ansetzen. Die Reserven dazu sind da.

Ein neues Wirtschaftsjahr beginnt seinen Lauf. Wir stehen vor neuen Aufgaben, die wir mit Eifer bewältigen wollen. Unverändert bleibt aber unser Bestreben, so zu bauen, damit das Werk unserer Hände den Menschen Freude bereitet. In dieser Hinsicht vertraue ich meinen Kollegen hundertprozentig. Mit der Zeit hat sich nicht nur ihre Berufsmasterschaft vervollkommen. Nachlässigkeit und Schleichrian sind völlig ausgeremert worden, innerhalb der Brigade herrschen wahrhaft prinzipielle aufrichtige Beziehungen. Nicht von ungefähr gebrauche ich immer wieder den Ausdruck „unser Werk“: „unser Arbeit“. Jeder weiß genau, wie hoch sein Beitrag zur kollektiven Sache eingeschätzt wird, welche Hoffnungen auf sein Tun gesetzt werden.

Was mich außerdem noch sehr freut, ist die Nachricht davon, daß künftig rund 50 junge Arbeiter, Absolventen technischer Berufsschulen in unsere Verwaltung kommen sollen. Zwei unsere erfahrenen Bauarbeiter — Heinrich Osterle und Viktor Malyschew — werden mit der Leitung von Brigaden betraut. Erstaunlich, wie doch die Zeit eilt! Erst vor wenigen Jahren gingen beide bei mir in die Lehre. Ist dies nicht der beste Beweis für berufliche Kontinuität? Ich bin überzeugt: Osterle und Malyschew werden den guten Ruf unserer Brigade aufrechterhalten und ihre besten Traditionen fortsetzen.

Jakob WEBER, Brigadier in der Bauverwaltung Ur. 24, verdienter Bauarbeiter der Kasachischen SSR Zelinograd

Die Roboter lachen

Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Neujahrsfest in vielen Wohnungen unter Klängen der Musik verlaufen wird, die mit dem Tonbandgerät „Romantik“ aufgenommen worden ist. Diese Geräte werden im Petropawlowsker Werk für Stellmechanismen hergestellt. Den Plansilvester hat man hier eine Woche vor Jahreschluss gefeiert: Der Betrieb hat am 24. Dezember diesbezüglich alle seine Sorgen erledigt. Das war alles anders als leicht. Das Planjahr führt der Umgestaltung und Beschleunigung erfordert ernsthafte Bemühungen. Für das Betriebskollektiv war das vergangene Jahr durch zwei Ereignisse kennzeichnend. Erstens hat der Betrieb mit der Herstellung der zweiten Million der Tonbandgeräte „Romantik“ begonnen. Und zweitens, was besonders wesentlich ist, läuft hier die Rekonstruktion auf Volltoren und wird die Arbeitsorganisation selbst verändert. „Um sich unsere nächste Zukunft vorzustellen, genügt es, die erste mechanische und die Vorfertigungsabteilung zu besuchen“, sagte der

Leiter der Abteilung numerisch gesteuerte Werkzeugmaschinen Willi Waldschläger. Natürlich möchte ich unser Morgen schon heute erblicken. Da sehe ich die Greifer der Roboter, Lichtsignale, ununterbrochen stampfende Pressen in einer sonderbar leeren Betriebsabteilung. „Hier läuft die Zeit sogar langsamer“, erzählt Nadescha Gunja, die den technologischen Roboterkomplex überwacht. „Früher fand man nicht einmal Zeit zum Verschnaufen. Hier verrichten die Greifer sämtliche Arbeit. Sie heben das Werkstück aus der Kassetten, legen es auf den Tisch des Manipulators, von dort unter die Presse. Weitere zwei Roboter hantieren an der zweiten Presse. Und schon ist der Träger für den Speicherblock fertig. Meine Aufgabe ist es, die Kassetten zu besichtigen und aufzupassen, damit alles ordnungsgemäß verläuft.“ In der Brigade Valeri Kalishnikow gibt es drei roboterbestückte Komplexe, jedem sind vier kleine exakt funktionierende Roboter und

ein Manipulator beigegeben. „Diese ‚emsigen‘ Roboter sind angeraten und können bereits 19 Maschinenteile fertigen“, erklärt Willi Waldschläger. „Diese Zahl wird zunehmen. Wir bereiten dazu Ausrüstungen vor. Die Arbeit unserer Menschen wird nun interessanter. Sie sind jetzt Einrichtemeister und Anlagenfahrer. Ein völlig anderes Niveau!“ Ganz anders sind auch die Sorgen der Ingenieure. Ihr Anliegen ist es, hochmoderne Technik, Technologien und Programme zu schaffen. „Einstweilen mangelt es noch an Spezialisten“, berichtet Waldschläger. „Dessenungeachtet kommt die Arbeit voran. Ununterbrochen klopft der Automat, dem das Programm eingegeben wurde, 22.000 Kappen für das Tonbandgerät „Romantik“ zu fertigen. Nebenbei befindet sich noch einer. Aus einer Rolle wickelt sich ein endloses Band auf, das nach der entsprechenden Bearbeitung zu einem Teil des Gehäuses des Tonbandgeräts wird. Die Stan-

ze verwandelt es in Schutzgitter und verleiht ihm die nötige Form. Hier sieht man auch nur eine Person — den Einrichtemeister. Diese zuverlässige sachkundige und präzise Technik steuert sich selbst. Vor einigen Jahren konnten wir davon kaum träumen. Heute wird sie zum Bestandteil der Produktion und zu einem guten Helfer bei der Beschleunigung. Nach der Presserei folgt die mechanische Abteilung — der Abschnitt für spanabhebende Bearbeitung der Werkstücke. Diese Abteilung beeindruckt. Hier stehen vier mehrere Meter hohe roboterbestückte Portalkomplexe aneinander gereiht, zu denen numerisch gesteuerte Werkzeugmaschinen gehören. Die Brigade von Nikolai Strelkowskii besteht aus sechs Facharbeitern und drei Einrichtemeistern, die zwölf-Werkzeugmaschinen bedienen. Zur Zeit gibt es im Werk 85 numerisch gesteuerte Werkzeugmaschinen mit operativem Steuerungssystem. Den Stolz des ingenieurtechnischen Dienstes bilden drei computergesteuerte Bearbeitungszentren. Jedes manipuliert mit sechzehn Werkzeugen und kann Fräs-, Inwendreh- und Bohrarbeiten verrichten und komplizierteste Maschinen-

teile bearbeiten. Zwei Zentren stammen aus Gomel, eins aus der DDR. Im Petropawlowsker Werk für Stellmechanismen sollen im zwölf-monatigen Zeitraum mehr als 1.000 Beschäftigte bedingt freigestellt werden. Dieser Punkt, einer der wichtigsten in den sozialistischen Verpflichtungen des Betriebs, wird erfolgreich erfüllt. Im vergangenen Jahr ist bereits viel geleistet worden, noch mehr gilt es im neuen Jahr 1987 zu tun. Erneut wird die Arbeitsproduktivität ansteigen, die Erzeugnisqualität sich verbessern und der Produktionsumfang durch den Übergang von der Zwei- zur Dreischichtarbeit zunehmen. 29 Brigaden werden ihre Aufgaben für die ersten zwei Planjahre zum 70. Jahrestag des Großen Oktober erfüllen. Beim Verlassen des Betriebs erblickte ich an einem Aushang ein großes Neujahrskind, dargestellt als lächelnde Roboter. Das war zutiefst symbolisch: Treue und zuverlässige Maschinen kommen den Betriebsarbeitern bei der Beschleunigung zu Hilfe. Johann MOOR, Korrespondent der „Freundschaft“ Petropawlowsk

Beschluß des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans und des Ministerrates der Kasachischen SSR

Über die Zuerkennung von Staatspreisen der Kasachischen SSR für 1986 an Spitzenreiter des sozialistischen Wettbewerbs für hervorragende Arbeitserfolge

Nach Erörterung der Vorschläge des Komitees für Staatspreise der Kasachischen SSR auf dem Gebiet der Wissenschaft und Technik beim Ministerrat der Kasachischen SSR und des Kasachischen Republikgewerkschaftsrates haben das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Kasachstans und der Ministerrat der Kasachischen SSR beschlossen, die Staatspreise der Kasachischen SSR für 1986 an folgende Spitzenreiter des sozialistischen Wettbewerbs für hervorragende Arbeitserfolge zuzuerkennen:

1. Bektasow, Aqbay Aschimbekowitsch, Stahlschmelzergießer im Alma-Ataer Schwermetallbaukombinat, 60 Jahre UdSSR; Dosmucharowa, Chadscha, Fachkraft bei der Erdöl- und Gasgewinnung in der Mangyschläker Gasgewinnungsverwaltung der Produktionsvereinigung „Mangyschläkneft“; Sauremlich, Andrej Andrejewitsch, Agglomerierarbeiterbrigadier im Sokolowka-Sarbarier Bergbau- und Aufbereitungskombinat, W. I. Lenin; Kobzar, Sergej Jegorowitsch, Brigadier in der Aufrauhteilung des Tschimkenter Reifenreparaturwerks der Unions-Produktionsvereinigung „Sojusremschina“; Tuleuschew, Kurmet, Fachkraft bei der Erdöl- und Gasgewinnungsverwaltung „Shakneft“ — 60 Jahre

UdSSR der Produktionsvereinigung „Embanefl“; Schewtschuk, Valentin Feoflowitsch, Fahrerbrigadier im Bergbau- und Aufbereitungskombinat Shairam, — für hervorragende Arbeitserfolge, für Steigerung des Wirkungsgrades der Ausrüstungen im Maschinenbau, im Bergbau und in der petrochemischen Industrie. 2. Gussew, Alexander Tichonowitsch, Straßenhobelmaschinenist im Produktion-Straßenabschnitt des Rayons Schtschitschinsk der Kokschetawer Produktionsverwaltung für Gebiets- und Lokalaufstraßen; Dmitrijew, Pjotr Dmitrijewitsch, Ventilationschlosserbrigadier in der Montageverwaltung „Karagandapromventiljazija“ des Trusts „Karagandasantehmontasch“; Iwaschow, Iwan Fjodorowitsch, Wagenprüfer im Dshambur Bahnbetriebswagenwerk der Alma-Ataer Eisenbahn; Kulumbetow, Temirchan, Plattenformmaschinenführer im Tschimkenter Kombinat für Absetzementkonstruktionen, — für hervorragende Arbeitserfolge und den erheblichen persönlichen Beitrag zur Realisierung des Bauplans, sowie zum Bau von Autostraßen, zur Steigerung der Arbeits-

effektivität im Eisenbahnverkehr und in der Baustoffindustrie. 3. Jewsejewa, Soja Fjodorowna, Konservenschleierin in der Alma-Ataer Produktionsvereinigung der Fleischindustrie; Landyschenko, Eduard Saweljewitsch, Linienarbeiterbrigadier in der Zelinograd Mechanisierten Kolonne Nr. 13 des Trusts „Zelnelektrosnab“; Lapschina, Lydiya Michailowna, Weberin im Ust-Kamenogorsker Seidenkombinat, 60 Jahre UdSSR; Nurpeisow, Tobjanbai Mussalikowitsch, Einrichtemaster für Glasformmaschinen in der Dshambur Glasfabrik der Dshambur Gebietsverwaltung für örtliche Industrie; Poworosnik, Stepan Dawydowitsch, Bohrmeister in der Zentralen Geologischen Schürfungsexpedition der Geologischen Produktionsvereinigung „Zentralkasgeologija“; Sadykow, Bakbergen, Leiter einer Komplexbrigade in der Mobilien Mechanisierten Kolonne Nr. 2109 Irigis des Trusts „Aktjubskselstroj“ Nr. 21, — für hervorragende Arbeitserfolge sowie für ihren erheblichen persönlichen Beitrag zur Verbesserung der Qualität der Bauarbeiten, zum wirtschaftlichen Rohstoffverbrauch, zur Entwick-

lung einer zukunftsorientierten Technologie in der Geologie und zur Vergrößerung der Produktion hochwertiger Konsumgüter. 4. Aqymbajew, Kayrchan, Oberschäfer im Sowchos „Kostschagalski“ des Emba-Rayons, Gebiet Gurjew; Shamanow, Jelens Balmuchanowitsch, Oberfeldchirurg im Sowchos „Uliski“ des Rayons Ulj, Gebiet Aktjubskski; Shuanganow, Sjabek, Oberschäfer im Sowchos „Kenderlykski“ des Rayons Saisan, Gebiet Ostkasachstan; Rudjko, Anatolij Jakowlewitsch, ältester Facharbeiter für Rindermast im Panfilow-Kolchos des Rayons Uspeka, Gebiet Pawlodar; Sankewitsch, Anna Romanowna, Melkerin im Kolchos „Pobeda“ des Rayons Sairam, Gebiet Tschimkent, — für hervorragende Arbeitserfolge, für Steigerung der Produktion hochwertiger tierischer Erzeugnisse durch effektive Auswertung der Erkenntnisse der Wissenschaft und fortschrittlichen Praxis, durch Anwendung der kollektiven Leistungsvertragsmethode und anderer progressiver Arbeitsverfahren. 5. Akulenko, Wassili Iwanowitsch, Leiter einer Traktoristen-Feldbaubrigade im Sowchos „Bumanski“ des Rayons Krasnosnamenskoje, Gebiet Zelinograd; Harder, Andrej Jakowlewitsch, Leiter einer Traktoristen-Feldbaubrigade im Sowchos „Slatopolski“ des Rayons Schtschitschinsk, Gebiet Kokschetaw; Sharsapajewa, Aibar-schyn Shumaschewna, Mechanisatorin im Sowchos „W. Majakowski“ des Rayons Ubagan, Gebiet Kustanai; Kokymbajew, Berdigosha, Gruppenleiter im Sowchos „40 Jahre Oktober“ des Rayons Narynkol, Gebiet Alma-Ata; Murawljow, Anatolij Jakowlewitsch, Baggerführer in der Mobilien Mechanisierten Kolonne Nr. 104 Uschtoke des Trusts „Taldykurganwodstroj“; Pusko, Anatolij Sacharowitsch, Leiter einer Traktoristen-Feldbaubrigade im Kolchos „Kolos“ des Rayons Bulajewo, Gebiet Nordkasachstan, — für hervorragende Arbeitserfolge, schöpferische Initiative und Aktivität, für die Erzielung hoher stabiler Getreideerträge durch weitgehende Einführung progressiver Technologien.

Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans G. KOLBIN, Vorsitzender des Ministerrates der Kasachischen SSR N. NASARBAJEW

Friede deinem Hause

„Jener Herbst ist mir in Erinnerung geblieben. Die Erntebergung hatte sich in die Länge gezogen, und wir hatten Vater einen ganzen Monat lang nicht gesehen. Die älteren Geschwister Ira, Alma und Lilli merkten das wohl nicht besonders, ich aber sehnte mich sehr nach ihm. Dafür war ich sehr froh, als ich im Rundfunk hörte: Der beste Kombiführer des Sowchos Kooos, Emil Eduardowitsch, wurde mit dem Orden „Zeichen der Ehre“ ausgezeichnet. Ich hätte es am liebsten allen und überall gesagt. Das ist mein Papa.“ So hatte Edik den Bericht über seine Eltern bezogen. Ich hatte geglaubt, alles das wohl meine Landsleute zu wissen, mit denen ich Seite an Seite wohnte und von Kind auf arbeitete. Es war aber sehr interessant die Meinung eines erwachsenen Sohnes über seine Eltern zu erfahren, denn viel zu oft hört man ja das herablassende „meine Leute.“ „Natürlich ist der Vater für die Stolz unserer Familie: Drei Orden und fünf Medaillen! Fünfundvierzig Jahre auf dem Acker! Als ich Vater einmal fragte, mit welchem Traktor er angefangen habe, antwortete er scherzend: „Mit einem Mu-2“. So nannte man in den Kriegsjahren und in den ersten Jahren danach ein Ochsengespann. Dann aber hatte Vater STS, TschTS, DT-54-Traktoren gesteuert; jetzt — einen Kirowez.“ Im Jahre 1972 hatte man ihm den Orden der Oktoberrevolution verliehen. Als ich meinen Armeedienst machte, erfuhr ich aus einem Brief der Mutter, daß man ihn mit dem Orden „Völkerfreundschaft“ ausgezeichnet hatte. „Noch gestern ein Soldat, stand ich nun wieder vor meinem Elternhaus. An der Fassade sehe ich das mir vom Kind auf bekannte Schild: Hier wohnen der Verdiente Mechanisator der Kasachischen SSR E. E. Kooos und die beste Kälberwärterin des Nikolajew-Sowchos L. N. Kooos.“ Ich dachte: Meine Eltern sind ehrenvolle Menschen. Jetzt muß auch ich meinen Weg wählen. Eine Woche lang ruhte ich mich aus und machte mich dann auf die Suche meines Weges. „Beim Rattern des Eisenbahnwagens wurde ich von Erinnerungen aus meiner Kindheit übermannt. Mutters Augen, traurig und grenzenlos gültig. Gestern, beim Abschied hatte sie leise gesagt: „Als erste ist Lilli weggefahren, dann Ira, jetzt fährst auch du fort.“ Mama... Eigentlich war sie immer die Hauptperson im Haus! Das ganze Leben lang ist sie für uns verantwortlich. Sie war unser Zuliause, unser Wohl, die Seele unserer Familie. „Der Zug bringt mich immer weiter fort vom Elternhaus. Für immer, für immer! Rattern die Räder.“ Am neuen Wohnort bekam ich Briefe von Mutter. In einem hatte sie geschrieben: „Alle sind weggefahren, nur Alma ist noch hier. Sie wohnt mit ihrem Mann in einem neuen Haus, nicht weit von uns. Man ist mit ihr im Sowchos sehr zufrieden als Brigadiergehilfin. Vater ist tagaus, tagein auf dem Feld, es mangelt wie früher an Kombifahrern. Im Herbst gehe ich in Rente: Ich verdiene gut, und man sagt, meine Rente werde 120 Rubel betragen. Sonderbar: Mein ganzes Leben lang träumte ich von freien Stunden, und jetzt wird es mir hänge vor diesem unbefristeten Urlaub.“ Gerade dieser Brief war die Ursache meines Entschlusses, nach Hause zu fahren. Ich hatte den Erzähler nicht nach Einzelheiten ausgefragt; ich wußte: Es war ihm nicht leicht gefallen, sich von dem zu ergerichteten Leben in dem schönen Städtchen, von der interessanten Arbeit, von der verdienten Achtung und dem angenehmen Lohn zu trennen. „Im vergangenen Jahr steuerte ich zum ersten Mal einen Mähreder. Ich hatte freilich schon früher mit Vaters Schleppern und Mähreder die Probe gemacht. Hier aber war ich nun selbst Herr über die Maschinen. Das war etwas ungezweifellich. Vater scherzte: „Paß auf, daß du den Schneidapparat nicht verlierst!“ Ich wußte, daß er scherzt, um mich anzufeuern. Wie leuchteten doch Vaters Augen, als er am Festtag der Werktätigen der Landwirtschaft hörte: „Als bester Kombiführer unter den jungen Mechanisatoren ist Eduard Kooos anerkannt worden. Er hat zwei Saisonnormen erfüllt und 540 Hektar Getreide gemäht!“ Ein schöner Herbstmorgen, Eduard Kooos bringt sein feuerrotes Motorrad „Ish“ aus der Garage und setzt zwei kleine Jungen mit Altersunterschied von einem Jahr in den Beiwagen. Vera, seine Frau, tritt aus der Tür. Sie tritt auch zur Arbeit. Friede deinem Hause! Reinhold STEMPEL, Lehrer an der Petrowskij Mittelschule, Gebiet Zelinograd

Unterricht in Arbeitsliebe

Konstantin Baimler ist ein Stahlarbeiter und Schlosser. Im Gießerei- und Maschinenbetrieb des Dsheskasger Aufbereitungskombinats genießt er hohe Achtung. Sein Kredo lautet: Überall nützlich sein. Er arbeitet stets gewissenhaft und nimmt oft keine Rücksicht auf die Zeit, wenn es für die Produktion nötig ist. Auch im gesellschaftlichen Leben ist er aktiv und spielt im Blasorchester des Kulturpalastes der Hüttenwerke, das von seinem Vater Leo Baimler bereits 30 Jahre geleitet wird. Im Betrieb ist Konstantin einer der besten Spezialisten für die Kaltbearbeitung des Metalls. Man überträgt ihm die komplizierten Aufgaben, die mit Reparatur der Ausrüstungen der Kupferhütte, der Aufbereitungsfabriken und Gruben verbunden sind. Er tut seine Sache vorzüglich und hat das Ehrenrecht, sein persönliches Kontrollzeichen aufzupragen. Seine Erzeugnisse kommen direkt an die Besteller, ohne die technische Kontrolle zu passieren. Jetzt, da allorts die staatliche Erzeugnisabnahme eingeführt wird, ist die Arbeit solcher Menschen wie Konstantin Baimler eine zuverlässige Grundlage für die Umgestaltung und Beschleunigung an jedem Abschnitt der Volkswirtschaft. „Am ersten Februar des neuen Jahres werden es 25 Jahre, seit ich im Betrieb arbeite“, sagt Konstantin Baimler stolz. Dieses Jahr will Konstantin auf besondere Art ehren. Er ist mit unter denen, die nach dem Beispiel der Bestarbeiter des Landes den 70. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution mit hochproduktiver Arbeit beghehen und zum Jubiläumstag zwei Jahrespläne erfüllen wollen. Arbeitsliebe hat Konstantin auch seinem Sohn anezogen, daher hätte Baimler junior auch den Entschluß gefaßt, nach Absolvierung der Mittelschule sofort in die Abteilung zu gehen, in der sein Vater arbeitet. „Beim Empfangen des Attestats über Mittelschulbildung“, sagte Sergej Baimler, „dachte ich: Ich arbeite ein Jahr, leiste dann meinen Armeedienst ab, und nachdem ich berufliche und Lebenserfahrungen gesammelt habe, gehe ich an eine Hochschule, unbedingt an die Fachrichtung Metallbearbeitung.“ Das nun vergangene Jahr wurde für Sergej sein erster Schritt im selbständigen Leben, der Anfang seiner Arbeiterbiographie. In den fünf Monaten seiner Arbeit in der Maschinenabteilung hat er bereits die zweite Qualifikationsgruppe erreicht. „Wie steht es mit der dritten?“ frage ich. „Vorläufig ist's dazu noch etwas früh“, sagte er. „Ich lerne erst Zeichnungen lesen und mit Präzisionswerkzeug arbeiten.“ „Hast du Schwierigkeiten am Anfang?“ „Leider viele. Um Rat wende ich mich meistens an Vater, auch die Kollegen helfen mir, zum Beispiel Wladimir Woiwkewitsch. Er hat eine technische Berufsschule absolviert und auch den Armeedienst schon hinter sich.“ Wie auch sein Vater nimmt der Komsomolze Sergej Baimler aktiv an gesellschaftlichen Leben der Abteilung und auch des ganzen Betriebs teil. Der Arbeiterjunge hat die Liebe für Musik geerbt. In Dsheskasger ist die große eintrachtige Arbeiterfamilie Baimler allgemein bekannt. In der Hüttenwerkerstadt zählen ihre Mitglieder zu den Stammeswohnern Großmutter Olga und Großvater Leo können auf ihre fünf Söhne, zwei Töchter, sieben Enkel und fünf Urenkel stolz sein. Die Arbeiterdynastie wächst, und darin scheint die Baimlers ihr Glück.



Im Kustanaier Kammgarn- und Tuchkombinat wächst die Zahl der Mehrmaschinenarbeiter. Eine wichtige Rolle bei der Verbreitung der zukunftsorientierter Arbeitsorganisation wird der Lehrmeisterschaft eingeräumt. Hier ist es zur Regel geworden, die Nachwuchskräfte erfahrenen Bestarbeitern zuzuteilen. Unser Bild: Die Mehrmaschinenarbeiterin Kulgirai Bermagambetowa und Olga Andreeva. Foto: Jürgen Witte

Neue Schritte der Berufsschule

Die Eröffnung einer Zweigstelle der Ländlichen Berufsschule an der Mittelschule von Ossakarowka, Gebiet Karaganda, half zwei Aufgaben zugleich lösen. Erstens wurde die geplante Aufnahmezahl von Lernenden an der Berufsschule erreicht, zweitens sind die Eltern zufrieden: Ihre Kinder können weiterlernen, ohne das Heimatdorf zu verlassen. Es gibt jetzt viele Kinder, die sich in der Schule in einem Beruf ausbilden möchten. Laut Vertrag zwischen der Mittelschule, der Berufsschule und dem Sowchos stellte der Agrarbetrieb die nötige Technik und die Modelle bereit und besorgte erfahrene Spezialisten für den Fachunterricht. An der allgemeinbildenden und an der Berufsschule arbeiten dieselben Lehrer, es gibt da den einheitlichen pädagogischen Rat, die Zirkel für technisches Schaffen und die Laienkunst sind für alle da. Interessant zu beobachten sind die Reihen der Lernenden der Schule von Ossakarowka beim allgemeinen Appell. Streng und solide sehen die geraden Reihen der Klasse 9b aus. Die uniformierten Schüler der neunten Klasse spielen sich sogar etwas auf vor ihren Kameraden. Nicht umsonst werden sie von vielen Schülern der achten Klasse beneidet: Die Berufsschüler bekommen ja Stipendien, unentgeltliche Warmkost und auch einen nötigen Beruf. „Die Vorzüge der Zweigstelle der ländlichen Berufsschule liegen an der Hand“, sagte J. Wiesner, Sekretär des Rayonpartei-Komitees von Ossakarowka. „Die Kinder lernen hier fleißiger, auch die Disziplin ist besser. Engagiert handelt die Sowchosleitung bei der Schaffung der materiell-technischen Grundlagen der Berufsschule.“ Nach dem Beispiel der Region Stawropol haben die ländlichen Berufsschulen des Gebiets Karaganda Zweigstellen auch in den Sowchos „XIX. Partiegat der KpDSU“, „Sarja“, „Temirtauski“ und anderen eröffnet. (KasTAG)

Für mustergültige öffentliche Ordnung in der Republikhauptstadt

Unter dem Vorsitz des Ersten Sekretärs des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans G. W. Kolbin fand die fünfte Sitzung des republikanischen Koordinierungsrats für den Kampf gegen Verbrechen, Alkoholismus, Drogensucht und nichterarbeitete Einkünfte statt. Es wurden die Pflichten unter den Mitgliedern des Rates verteilt und konkrete Aufträge dem Innenministerium, dem Ministerium der Justiz, dem Ministerium für Gesundheitsschutz, dem Finanzministerium,

der Staatsanwaltschaft und dem Obersten Gericht der Kasachischen SSR zur Verstärkung des Kampfes gegen negative Erscheinungen erteilt. Auf der Sitzung wurde der Bericht des Ersten Sekretärs des Alma-Ataer Stadtpartei-Komitees G. W. Schulko über die eingeleiteten Maßnahmen zur Gewährleistung der nötigen öffentlichen Ordnung in der Hauptstadt der Republik entgegengenommen. Es wurde für zweckmäßig anerkannt, in der Stadt

mobile Gruppen von Milizionären und freiwilligen Milizhilfern zu organisieren. Ihre Funktion soll der zuverlässige Schutz der Bürgerrechte und die Kontrolle über die Befolgung der sozialistischen Gesetzmäßigkeit sein. Auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung des Rates soll die Frage der Sanierung der Stadt Alma-Ata von Schmutzorten und anderen parasitären Elementen stehen. (KasTAG)

mobile Gruppen von Milizionären und freiwilligen Milizhilfern zu organisieren. Ihre Funktion soll der zuverlässige Schutz der Bürgerrechte und die Kontrolle über die Befolgung der sozialistischen Gesetzmäßigkeit sein. Auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung des Rates soll die Frage der Sanierung der Stadt Alma-Ata von Schmutzorten und anderen parasitären Elementen stehen. (KasTAG)

Den Lehr- und Erziehungsprozess vervollkommen

Von aktuellen Fragen der Verbesserung des Lehr- und Erziehungsprozesses sowie von der Steigerung der Arbeits-, schöpferischen und gesellschaftlichen Aktivität der künftigen Spezialisten war die Rede auf dem 30. Dezember abgehaltenen Treffen des Partei- und Komsomolaktivs, des Lehrkörpers und der Studenten einer Reihe von Hochschulen Alma-Atas mit den Mitgliedern des Büros des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans. In der Kasachischen Pädagogischen Frauenhochschule fand ein Treffen mit dem Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR S. M. Mukaschew, in der Landwirtschaftlichen Hochschule — mit dem Vorsitzenden des Ministerrates der Kasachischen SSR N. A. Nasarabajew, im Institut für Architektur und Bauwesen — mit dem Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans J. F. Baschmakow, in der Pädagogischen Fremdsprachenhochschule — mit dem Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans L. J. Dawletowa, in der Kasachischen Pädagogischen Abai-Hochschule — mit dem Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans S. K. Kamalidownow, in der Veterinärmedizinischen Hochschule — mit dem Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans A. P. Rybnikow, in der Energetischen Hochschule — mit dem Ersten Stellvertretenden Vorsitzenden des Ministerrates der Republik W. A. Grebnjuk, im Institut für Körperkultur — mit dem Chef des Mittelasiatischen Militärbezirks Generaloberst W. N. Lobow, im Institut für Volkswirtschaft — mit dem Ersten Sekretär des Alma-Ataer Gebietspartei-Komitees M. S. Mendybajew statt. Was das von der Umgestaltung des Hochschulwesens gefordert wird, werden an den Hochschulen Maßnahmen zur Bessergestaltung des Lehrprozesses und der Erziehung der Studenten, zu deren Mobilisierung für das wissenschaftlich-technische Suchen realisiert. Es ist aber notwendig, diese Arbeit viel energischer und initiativvoller durchzuführen, ihnen marxistisch-leninistische Überzeugtheit, das Gefühl des sozialistischen Internationalismus, des sowjetischen Patriotismus, der Einheit und Brüderlichkeit der Sowjetvölker beizubringen. Es ist notwendig, die Belange der Jugend besser zu befriedigen, entscheidender die Mängel bei der kulturellen und dienstleistungsmäßigen Betreuung sowie bei der Freizeitgestaltung der Jungen und Mädchen zu beseitigen. In all dem müssen die Rektorate, die Partei-, Gewerkschafts- und Komsomolkomitees sowie alle Hochschullehrer eine aktivere Rolle spielen. (KasTAG)

Beste der Volksbildung

Pädagogik beruht auf Herzengüte

Von dem berühmten Avicenna ist überliefert, er soll sich einmal vor einem barfüßigen schmutzigen Jungen, der an der Moschee in Buchara vorbeiging, verbeugt haben. Seinen verwunderten Begleitern erklärte der große Gelehrte: „Sein Großvater war mein Lehrer. Und wenn ich noch am Leben bliebe, verbeuge ich mich auch vor seinem Urenkel.“ Mit der Zeit hat die Auffassung vieler Dinge bedeutend gewandelt, und heute verbeugt sich niemand mehr vor dem Enkel seines Lehrers. Der Enkel muß schon eigene Verdienste haben. Eins aber blieb bis heute noch im Volk: Der Lehrer ist eine der geachtetsten Persönlichkeiten. Von selbst kommt jedoch nichts zustande, auch die Achtung nicht, man muß sie durch fleißige, hingebungsvolle Arbeit erwerben. Unter den stets steigenden Anforderungen an die Erziehung und Bildung der Schüler genügt es nicht, Lehrer zu sein, man muß ein guter Lehrer und ein sachkundiger Pädagoge sein. „Pädagogik ist nicht nur Arbeit“, sagt Ludmilla Galwas, „es ist eher ein Seelenzustand. Ich weiß nicht genau, wem diese Worte gehören, doch der Mensch, der sich auf solche eine ungewöhnliche Weise äußerte, muß Verständnis für die Sache gehabt haben.“ Man kann und man muß ihr glauben, denn Ludmilla Galwas hat 37 lange Jahre dem Lehrerberuf gewidmet und besitzt ihre eigenen Vorstellungen von dieser alles andere als leichten Arbeit. Über Pädagogik beispielsweise meint sie folgendes: „Die wahre Pädagogik beruht auf Herzengüte. Es gibt bekanntlich keine amoraliischen Kinder, jedenfalls kommen sie nicht als solche zur Welt. Es gibt aber Kinder, die es nicht gelernt haben, mitzufühlen, jemandes Barmherzigkeit zu tun. Und sie werden es nie lernen, wenn sie in ein amorales Milieu geraten.“ Ein bestimmtes Milieu zu schaffen, die Gedanken und Gefühle der Kinder zu formen, ist die Sache des Lehrers. Dabei muß der Lehrer selbst aus diesem Milieu stammen. Mit Vortäuschung kommt man bei den Kindern nicht an. Freilich kam Ludmilla Galwas zu dieser Erkenntnis nicht am ersten Tage ihrer pädagogischen Tätigkeit. Erst gab es Jahre eines schöpferischen Suchens nach eigener Methodik. Sie konnte sich beispielsweise nicht damit begnügen, wie die Schüler an der Tafel der Romangestalten charakterisierten: Teilnahmslos, als hätten sie es mit mathematischen Formeln zu tun. Sie strebte danach, daß die Kin-

der die Geschehnisse der Literaturhelden nicht nur verstanden, sondern sich in die Lage der Helden versetzen, deren Leben mit dem eigenen vergleichen. Eben darin sieht Ludmilla Galwas die Aufgabe der Literatur. Mit diesen Prinzipien kam sie 1964 nach Absolvierung der pädagogischen Hochschule im Fernunterricht in die Lenin-Schule von Taldykurgan. Anfangs verhielt man sich zu ihrer Methodik zurückhaltend; manche Lehrer befürchteten sogar, ihre Kollegen habe über den Strang. Ludmilla brach die übliche Vorstellung von einer Unterrichtsstunde, einen Aufsatz oder Vortrag. Ihre Literaturstunden glichen mehr einem Diskussionsklub, in dem die Schüler offen ihre Meinungen äußern durften, ohne zu fürchten, in Schranken gewiesen zu werden. Sland im Programm — ein Aufsatz, so dürfte man Mini-Aufsätze, Aufsätze mit Überlegungen, Begeisterungsaussätze usw. schreiben. „Hauptsache“, meint sie, „daß die Kinder nachdenken und die eigenen Gedanken ausdrücken lernen.“ Die Entwicklung solcher Eigenschaften bei den Schülern benötigte aber viel Zeit und Ausdauer und nicht weniger Fertigkeiten. Eben zu jener Zeit kam die Literaturlehrerin auf den Gedanken, einen Bühnenzirkel zu gründen, der sehr bald zu einem beliebten Schultheater wurde. Es dauerte eine geraume Zeit, bis die Schüler sich überzeugten, daß der Bühnenzirkel kein Nachhilfeunterricht war. Dann erst wagten sie für die Sache richtig begeistert. Inzwischen wurden auf der Schulbühne solche bekannten Stücke wie „Das Schweitzbad“ von W. Majakowski, „Zeitgenossen des Gewitters“ von C. Solodur, „Ver-schlungene Wege“ von A. Arbussow und viele andere aufgeführt. Bei vielen Schülern hat die Bühne ein wahres Interesse für Literatur und Kunst geweckt. „Nicht viele unserer Jungen und Mädchen haben ihr Leben mit dem Theater verbunden“, erzählt die Lehrerin. „Das war und ist ja auch nicht unser Ziel. Wichtig ist, daß das Theater den Jugendlichen stets Denkanstöße gibt, daß die Mitglieder sich mit den eigenen Gedanken und Vorstellungen vom Leben auseinandersetzen und ihren Wissensdurst fördern.“ Ludmilla Galwas setzt große Hoffnungen auf die Schulreform. Schon jetzt sind in der vierten Klasse zwei Stunden Literatur hinzugekommen; in der neunten wird die klassische Literatur parallel mit der zeitgenössischen behandelt. Die Lehrer haben die Möglichkeit bekommen, die Schüler unmittelbar

im Unterricht mit Werken der zeitgenössischen Schriftsteller J. Bondarew, V. Rasputin, Tsch. Aitmatow u. a. bekannt zu machen. „Das Schulprogramm in Literatur ist sehr umfangreich“, meint Ludmilla Galwas. „Man setzt sich das Ziel, den Jugendlichen eine möglichst volle Vorstellung von der russisch-sowjetischen Literatur zu vermitteln. Dabei bedingt eins das andere. Nehmen wir z. B. das Thema „Satire in der russischen Literatur“ durch, müssen wir unbedingt mit Saltykow-Schtschedrin anfangen, dann erst gelangen wir zu Tschechow und später zu Majakowski. Lassen wir einen von diesen Größen aus, ist die Vorstellung unvollständig, mehr noch, wir fälschen die Literaturentwicklung.“ Der Lehrer ist in der Regel sehr beschäftigt. Wir sind an diese Tatsache dermaßen gewöhnt, daß wir meist nur vom Lehrer schlechthin und nicht von einer konkreten Person sprechen. Ludmilla Galwas beispielsweise ist der Meinung, es gebe eben noch viele Lehrer, die Aktivität vortäuschen. Und die wirklich aktiven werden überlastet, weil sie alles ohne Widerrede auf sich wälzen lassen. Ludmilla selbst zählt zu denen, die nichts vortäuschen können: Einmal im Monat gibt jede Klasse eine Wandzeitung heraus, jede Klasse hat ihr Album, in dem die besten Vorträge, Referate und Aufsätze gesammelt werden; hinzu kommen die zahlreichen Olympiaden, Wettbewerbe, das Schultheater. Ihre Kollegen wählten sie erneut zum Par-

teisekretär, 12 Jahre lang ist sie pädagogischer Direktor gewesen. Jetzt freut sie sich, daß sie wenigstens eine Pflicht, nämlich den pädagogischen Direktor, weniger hat und mehr Zeit dem Theater widmen kann. Die Anerkennung kommt bekanntlich nicht über Nacht. Ludmilla Galwas hatte gut ein Dutzend Jahre experimentiert, dabei ohne große Worte. Doch ihre Erfolge konnten nicht unbemerkt bleiben. Man sprach darüber bald auf Sitzungen und Seminaren. Später wurde immer öfter auch Ludmilla das Wort erteilt. Wovon sprach sie dann zu ihren Kollegen? Über die Rolle des Schöpferstums in der gegenwärtigen Pädagogik, über die Universalgesetze dieses Schöpferstums... Ludmilla ist fest überzeugt: Wer sich diese Gesetze im Literaturunterricht zu eigen macht, der wird auch die Mathematikregeln nicht einfach einpauken. Und noch in einem ist sie sich ganz sicher: Ausgerechnet im Literaturunterricht wird bei den Kindern wie in keinem anderen Schulfach das Gefühl des Staatsbewußtseins entwickelt. „Heimat ist doch ein völlig konkreter Begriff“, meint die Lehrerin. „Man kann die große und widerspruchsvolle Welt nicht erfassen, das Weltgeschehen und die heutigen Probleme nicht richtig einschätzen, bevor man sich nicht darüber klar wird, was für dich Heimat bedeutet.“ Harry JAKOBS, Taldykurgan

Aus aller Welt - Panorama

In den Bruderländern

Das Einmalige erhalten

PRAG. Das einmalige Aussehen der Prager Altbauten mit den modernen Plänen der Städtebauer zu vereinen — von dieser Idee ist der Fünfjahrplan der Entwicklung der Hauptstadt der CSSR bis 1990 getragen, der vom Nationalkomitee Prag beschlossen wurde. Hier ist alles dem Bestreben untergeordnet, die Stadt noch schöner und bequemer für das Leben und die Arbeit von 1,5 Millionen seiner Einwohner zu gestalten.

Im historischen Teil der Stadt wird die Restaurierung der architektonischen Meisterwerke aus vergangenen Jahrhunderten fortgesetzt, werden die Fußgängerzonen erweitert. Längs des Ringes von Häusern ziehen sich grüne Alleen. In den Bezirken des massenhaften Wohnungsbaus wird die Errichtung von Gebäuden nach individuellen Entwürfen mit verbesserter Raumaufteilung bevorzugt. In diesem Planzeitraum sollen in

Prag mehr als 44.000 Wohnungen gebaut werden. Die Fürsorge für die alten Leute kommt darin zum Ausdruck, daß die Zahl der medizinischen Einrichtungen wesentlich zunehmen wird; unter anderem sollen zwei Ferienabende entstehen. Für die kleinsten und jungen Einwohner von Prag sollen neue Kinderkombinationen mit 1.500 Plätzen errichtet und Schulen mit 500 Klassen eröffnet werden. Ein fester Bestandteil der weiteren Entwicklung der Stadt ist die ständige Verbesserung der handelsmäßigen Versorgung der Bürger. Bis zum Jahre 1990 wird sich das Handelsnetz der Landeshauptstadt um 40.000 Quadratmeter erweitern.

Der Bauer hilft dem Förster

BERLIN. Der Bauer hilft dem Förster — so heißt eine aufschlußreiche Zusammenarbeit zwischen den Werktätigen der Land- und der Forstwirtschaft in der DDR. In der Winterperiode, wenn die Feldbauern verhältnismäßig weniger Arbeit haben als im Sommer, helfen viele Genossenschaftsbauern den Förstern.

In der Regel geschieht das dort, wo die Arbeiter der Forstwirtschaft nicht immer imstande sind, die anfallende Arbeit zu bewältigen. Solch eine Tradition gegenseitiger Hilfsbereitschaft besteht z. B. im kleinsten Bezirk der Republik Suhl. Gerade hier, im Thüringer Wald, haben die Arbeiter von sechs Produktionsgenossenschaften den Pflug mit dem Beil vertauscht und helfen im Forstwirtschaftsbetrieb Trost und Hilfe. Sie haben Weihnachtsbäume an das Handelsnetz geliefert, helfen bei der Pflege und beim Schutz der Setzlinge vor wilden Tieren, räumen Bruchholz weg. Mit einem Wort, sie helfen bei der Gesunderhaltung des Waldes.

Im vergangenen Planjahr fünf haben die Dorfwerktätigen des Bezirks Suhl, die Ordnung in den Wäldern aufrechtzuerhalten und die vom Wind gestürzten Bäume auf rund 135.000 Hektar Wald wegzuräumen. Als Gegenleistung erhalten die Genossenschaftsbauern Nutzholz.

Mit elektrischer Zugkraft

WARSAU. Der Schienenring der südschlesischen Ringseisenbahn ist vollständig elektrifiziert worden. Jetzt wird die Strecke Wrocław — Legnica — Luban — Jelenia Gora — Wrocław von Zügen mit Elektroloks befahren. Die Durchlässigkeit dieser wichtigen volkswirtschaftlichen Verkehrsader, die die größten Städte der industriell hochentwickelten Region Polens verbindet, wird um fast 40 Prozent anwachsen. Allein der Einsatz von Elektroloks statt der Diesellokomotiven hilft jährlich rund 2.600 Tonnen Treibstoff sparen und einen ökonomischen Gesamtnutzen in Höhe von 80 Millionen Zloty erreichen. Auch die Verkehrsgeschwindigkeit der Personen- und Güterzüge wird anwachsen.



Heute — Tag des Sieges der kubanischen Revolution

Im Aufbau begriffen

Vor dreißig Jahren landete ein bewaffneter Trupp von Revolutionären unter der Leitung von Fidel Castro mit der Jacht „Granma“ in der Ortschaft Las Coloradas der kubanischen Provinz Oriente. Diese Gruppe flammender Revolutionäre eroberte das kubanische Volk zum Kampf gegen die Batista-Diktatur. Die Siedlung Playa Giron an der Meeresküste wurde zum Symbol der Heldenmut und Tapferkeit

des kubanischen Volkes, das stets bereit ist, mit der Waffe in der Hand die Revolution zu verteidigen. Zu Ehren des Sieges über die Soldaten des amerikanischen Imperialismus wurde in der Siedlung am 19. April 1961 ein Memorialmuseum eröffnet.

Diese Hütte in Las Coloradas war die erste Unterkunft der Patrioten; dieses Jagdflugzeug ist ein Exponat des Museums. Fotos: TASS



Busmodell vervollkommen

BUKAREST. 1987 wird man in Rumänien mit der Serienproduktion der vervollkommenen Busart beginnen, die in der Bukarester Maschinenfabrik „Autobusul“ entwickelt worden ist. In der Hauptstadt eröffneten Ausstellung werden die Vorgänger dieser für Personenbeförderung im städtischen und außerstädtischen Verkehr bestimmten Busse demonstriert. Gegenüber den jetzigen Modellen ist ihr Gewicht geringer, ihre Ladefähigkeit größer, sie bieten mehr Komfort, sind zuverlässiger und verbrauchen weniger Kraftstoff.

Das Kollektiv des Betriebs „Autobusul“ baut jährlich rund 10.000 Spezialkraftfahrzeuge zur Beförderung von Frachten und Menschen sowie 4.500 Busse und Obusse. Die Produktion des Werks wird in rund 50 Ländern, darunter auch in der Sowjetunion, ausgeführt.

Sicherheit auf USA-Art

Der Hauptzweck der „Strategischen Verteidigungsinitiative“ der USA besteht nach Beteuerungen der Washingtoner Administration darin, die Welt sicherer zu machen. Ist sie denn durch die Anstrengungen der amerikanischen „Sternkriegsstrategen“ in dem abgelaufenen Jahr etwa viel sicherer geworden?

Begonnen wurde mit der Entwicklung einer Superrakete für die Beförderung von Militärfrachten in den Weltraum. Eine kalifornische Gesellschaft erhielt einen Auftrag für die Entwicklung nukleargestützter Laser, die auf orbitalen

Kampfstationen installiert werden sollen. So gut wie abgeschlossen ist die Ausarbeitung eines Dokuments, in dem die Tätigkeit des Pentagons bei der Verwirklichung des „Sternkriegs“-Programms bis Anfang des XXI. Jahrhunderts konzipiert ist. Das sind nur einige „Leistungen“ der USA auf dem Gebiet von SDI im vergangenen Jahr.

All diese Anstrengungen sind keineswegs auf die Festigung des Weltfriedens, sondern vielmehr darauf gerichtet, durch Militarisierung des Weltraums eine globale strate-

gische Überlegenheit zu erlangen. Davon sprachen mehr als einmal in den zurückliegenden Monaten US-amerikanische Politiker, Wissenschaftler und einfache Bürger. Das „Sternkrieg“-Programm kann nach den Worten des Senators Edward Kennedy nur als „Mittel für einen nuklearen Erstschlag gegen die Sowjetunion“ betrachtet werden.

Noch sind keine amerikanischen Nuklearwaffen im Weltraum installiert. Aber das „Sternkrieg“-Programm ist bereits wirksam, indem es das völkerrechtliche Vertragswerk zur Rüstungskontrolle unterhöhlt.

Nach den Worten des ehemaligen USA-Verteidigungsministers Wil-

liam Perry kann die „Strategische Verteidigungsinitiative“ alle bestehenden amerikanisch-sowjetischen Abkommen über die Rüstungskontrolle sowie die gegenwärtig diskutierten und künftige Vereinbarungen zunichte machen. Durch Verschulden der USA fielen die wichtigen Vereinbarungen, die sich bei dem Gipfeltreffen in Reykjavik abzeichneten, den „Sternkriegern“ zum Opfer. Wie der Ehrenpräsident des Instituts für Technologie Massachusetts, Jerome Wiesner, und der Mitarbeiter dieses Instituts Costa Tspis betonten, hat Präsident Reagan in Reykjavik wegen seines „Sternkriegs“-Programms die historische Chance verpaßt, die Welt von den Nuklearwaffen zu befreien.

Kernwaffenfreie Zukunft gewährleisten

Nach dem sowjetisch-amerikanischen Gipfeltreffen in Reykjavik hat der Kampf für eine kernwaffenfreie Zukunft eine qualitativ neue Etappe erreicht. Deshalb müssen die Realitäten in Europa und in der ganzen Welt neu eingeschätzt werden. Das macht das dritte Treffen der Teilnehmerstaaten der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, das in Wien stattfindet, besonders aktuell.

Die Rolle und die Bedeutung des gesamteuropäischen Prozesses und in erster Linie einer Appellierung des Prozesses, eines realen Fortschritts auf dem Gebiet der Abrüstung in Europa werden in der entstandenen Situation beträchtlich größer. Auch das Wiener Folgetref-

fen soll einen wichtigen Beitrag zur Lösung dieser überaus wichtigen Aufgabe leisten.

Eine praktische Verwirklichung der Abrüstungsmaßnahmen in Europa würde die Situation auf dem europäischen Kontinent und nicht nur dort viel gesünder machen. Damit würde man die Besorgnis darüber aus der Welt schaffen, daß eine Beseitigung von Kernwaffen in Europa angeblich das Gleichgewicht zugunsten der sozialistischen Länder verändern würde, die, wie behauptet wird, eine Überlegenheit bei den konventionellen Rüstungen haben. Ein Abbau der militärischen Konfrontation in diesem Bereich würde eine schrittweise Lösung des Problems der Befreiung Europas,

der anderen Kontinente und der ganzen Erde von den Kernwaffen wesentlich erleichtern.

Die Realitäten des nuklear-kosmischen Zeitalters machen internationale Zusammenarbeit und Verständigung in den Fragen von Krieg und Frieden sowie bei der Lösung einer ganzen Reihe von unauflösbaren regionalen und globalen Problemen dringend notwendig. In den multilateralen gemeinsamen Bemühungen um die Festigung der Sicherheit und der Zusammenarbeit in Europa findet die wichtigste und unüberwindbare Tendenz unserer Epoche, die Notwendigkeit einer friedlichen Koexistenz von Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung, ihren Niederschlag.

Gefahrvolle Allianz

Das aggressive militärstrategische Bündnis zwischen Washington und Tel Aviv wirkt immer bedrohlicher. Im Mittelpunkt der in Israel zu Ende gegangenen Verhandlungen der amerikanisch-israelischen Arbeitsgruppen über „strategische Zusammenarbeit“ stand die Frage der Gewährung des Status eines amerikanischen Verbündeten mit „besonderen Vorrechten“ an Israel, den die USA-Partner in der NATO genießen.

Dieser Status eröffnet umfangreiche Möglichkeiten für eine weitere Festigung der militärischen Allianz zwischen Washington und Tel Aviv. Die Treffen der gemeinsamen amerikanisch-israelischen politischen und militärischen Arbeitsgruppen sowie das Zusammenwirken von Geheimdiensten sind Routine geworden. Piloten der 6. USA-Flotte trainieren auf israelischen

Übungsplätzen in der Negev-Wüste. Schiffe dieser Flotte laufen regelmäßig in den Häfen von Haifa ein. Allein 1985 haben sich rund 30.000 amerikanische Marines in Israel aufgehalten.

Die jährliche „Hilfe“ der USA für Israel beläuft sich im Durchschnitt auf 4,5 Milliarden Dollar. Neben direkten Subventionen gibt es beträchtliche militärische Bewilligungen, die in Haushalten diverser amerikanischer Dienststellen und Institutionen, einschließlich landwirtschaftlicher, medizinischer und wissenschaftlicher, getarnt sind.

Möglichkeiten für eine geheime Unterstützung des militärisch-industriellen Komplexes Israels erweitern sich angesichts der Einbeziehung dieses Landes in das milliardenschwere „Sternkriegs“-Programm. Im November 1986 wurde der erste Vertrag im Rahmen die-

ses Programms in einem Wert von mehr als fünf Millionen Dollar unterzeichnet. Es handelt sich dabei um eine Entwicklung von Systemen zum Abfangen und zur Vernichtung von Kurzstreckenraketen durch Israel.

Als strategischer Stützpunkt und Angriffskraft des amerikanischen Imperialismus im Ostlichen Mittelmeerraum rückt Israel immer mehr in den Vordergrund. Bei seinen Kalkulationen im Nahen Osten berücksichtigt das Pentagon unter anderem die Tatsache, daß Israel innerhalb von 72 Stunden eine 400.000 Mann starke Armee mobilisieren kann.

Die fortwährende Besetzung Südbanans durch Israel, die feindselige antisyrische Kampagne, die Erpressung einer Reihe anderer arabischer Staaten durch die USA und Israel — das ist eine direkte Folge der Aktivierung der aggressiven militärstrategischen Allianz zwischen Washington und Tel Aviv, die den Frieden und die Sicherheit im gesamten Nahost gefährdet.

Lügen haben kurze Beine

Der durch und durch verlogenen Washingtoner Administration sind heute alle Mittel recht, um die Empörung über ihre verwerflichen Taten abzuschwächen. Dazu dient allem Anschein nach auch die allgegenwärtige antisowjetische Verleumdungskampagne.

Besonders starke Beunruhigung löst bei den Machthabern der lawinenartige Skandal um „Irangate“ aus, zumal eines der bestgehüteten Ziele dieser Operation „The Wall Street Journal“ zufolge die Schaffung eines neuen Kanals zur Versorgung der afghanischen Konterrevolutionäre mit Waffen war. Daher ergießt sich in der amerikanischen „großen Presse“ — wie schon so oft — ein trüber Strom von Lügen über die Lage in Afghanistan.

Ihre Drahtzieher tönen von einem „grausamen Terror“ der sowjetischen Streitkräfte, dem angeblich die Afghanen ausgesetzt sind, und den „Schrecken“, die das Blut erstarren lassen, und rufen zu einer Erweiterung der Unterstützung für die konterrevolutionären Banden auf. Eben in diesem Sinne ist dieser Tage in der „Washington Post“ erschienen

Werbung des sogenannten „Komitees für Unterstützung Afghanistans“ gehalten, das von den berühmtesten Mitgliedern des Senats, dem republikanischen Richard Lugar und anderen unterzeichnet wurde.

Diese gemeine Fälschung ist darauf gemünzt, den Eindruck zu erwecken, die Herrschenden seien besonders um das Schicksal afghanischer Kinder besorgt. Die Verfasser sollten aber von dem Netz von Kinderheimen in Afghanistan wissen. Die Kinder der Opfer des grausamen unerklärten Krieges werden dort vom Staat mit allem Notwendigen versorgt. Auch Kinder gefangenener Banditen leben dort; die Volksmacht ist großzügig, die Kinder sollen nicht für die Verbrechen ihrer Väter verantwortlich. Weder die Verfasser, noch die amerikanischen Zeitungen, die als „unabhängig und unparteiisch“ angesehen werden wollen, haben beispielsweise mit keinem Wort erwähnt, daß die Banditen vor drei Wochen ein Wohnviertel der Stadt Asadab mit amerikanischen Raketen beschossen haben. Durch einen Volltreffer wurde ein Kinderheim zerstört. Sieben

Menschen wurden dabei getötet, 25 weitere schwer verletzt.

Die „große Presse“ der USA verschweigt auch die Greuelthaten der von den USA gedungenen Mörder, die sich damit brüsten, daß sie ihre Opfer vierteilen und steinigen. Allein nur eine Bande, die von Washington und seinen engsten Verbündeten großzügig versorgt und bewaffnet wurde, hat sieben laufend auf diese Weise ermordete Afghanen auf ihrem Gewissen. Alle „soliden“ amerikanischen Zeitungen zusammengekommen würden allein schon für die Liste solcher Untaten nicht ausreichen, die das wahre Gesicht dieser Halsabschneider zeigen, die in Washington auf zynische Weise als „Freiheitskämpfer“ bezeichnet werden.

„Lügen haben kurze Beine“ — besagt ein Sprichwort. Die Washingtoner Politiker hatten mehr als einmal Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. „Irangate“ ist ein weiteres Beispiel dafür.

Boris SCHABAJEW, TASS-Kommentator

In wenigen Zeilen

NEW YORK. „Als gefährliche Kurzsichtigkeit“ hat der ehemalige Direktor der USA-Behörde für Rüstungskontrolle und Abrüstung, Paul Warnke, den Beschluß des USA-Präsidenten Ronald Reagan bezeichnet, den SALT-2-Vertrag zu verwerfen. In einem Rundfunkinterview betonte er, durch die Überschreitung der für die Rüstungen festgelegten Obergrenzen hätten die Vereinigten Staaten den Weg zu einer unkontrollierten Aufstockung der nuklearen Arsenale sowie zur Untergrabung des gesamten Systems der Verhandlungen in diesem Bereich freigegeben. Die Entscheidung des Präsidenten sei auch eine Bedrohung für die Sicherheit des Landes.

Neue Konquistadoren

Washingtons Konzeption der verlegbaren Grenzen

Der Besuch des Generalsekretärs des ZK der KPdSU M. S. Gorbatschows in Indien hat eine außerordentlich wichtige Zielsetzung der sowjetischen Außenpolitik nochmals bekräftigt: die Stabilität und Sicherheit in Asien und im Pazifikraum. Die Realisierung der diesbezüglichen Vorschläge Moskaus hängt natürlich vom politischen Willen zahlreicher Länder, nicht zuletzt der USA, dieser pazifischen Großmacht, ab. In Wladiwostok erklärte M. S. Gorbatschov: „Zweifellos kann man das Problem der Sicherheit und Zusammenarbeit im Pazifikraum ohne die USA keiner alle Teile befriedigende Lösung zu führen.“

Beziehungen der USA zu vielen nicht allein sozialistischen, sondern auch kapitalistischen sowie zu Entwicklungs- und Industrieländern. Die Absicht, die japanische Konkurrenz abzuschwächen, veranlaßt Washington, von Tokio eine Erhöhung seiner Militärausgaben und Steigerung seiner Waffenproduktion zu verlangen. Es sucht die sinkende Konkurrenzfähigkeit der amerikanischen Zivilerzeugnisse durch den Waffenhandel wettzumachen, der einigen ASEAN-Ländern unvorhersehbar aufgetrieben wird. Und schließlich denken sie sich die herrschenden Kreise der USA so, daß das Versprechen militärischen Schutzes oder — umgekehrt — Machtdemonstrationen die Staaten der Region zu wirtschaftlichen und anderen Zugeständnissen veranlassen werden.

In Washington hieß es wiederholt, daß man sich die Struktur der Pazifischen Gemeinschaft etwa wie die der NATO und in enger Verbundenheit mit diesem aggressiven Block vorstellt. Man will aus der Pazifischen Gemeinschaft einen Schauplatz unkontrollierter Befähigung der amerikanischen Multis und einen östlichen Brückenkopf für die Konfrontation mit der UdSSR sowie mit den Kräften der nationalen Befreiung und des sozialen Fortschritts machen. Verteidigungsminister Weinberger hat erklärt, beim Vorrücken Amerikas und seiner „Grenze“ immer weiter westwärts von der kalifornischen Küste könne das Feldgeschrei der Konquistadoren aller Länder und Zeiten: „Für Glauben, Gold und Ruhm!“ sein. Admiral Growe, der jetzige Vorsitzende der Vereinigten Stabschefs, sagte, als er noch Oberbefehlshaber der Streitkräfte im Pazifik war: „Der gesamte Fortschritt“ (in der asiatisch-pazifischen Region) vollzieht sich im Zeichen der amerikanischen Stärke. Je mehr sich unsere Wirtschaftsinteressen in dieser Richtung bewegen, desto mehr muß unsere Verteidigungspolitik mit ihnen Hand in Hand gehen.“

Vorläufig sind die meisten Länder der Asiens und des Pazifiks gegen die Varianten einer Pazifischen Gemeinschaft. Deshalb verstärkt Washington sein eigenes Militärpotenzial und bezieht in seine Strategie die Staaten ein, die entweder sehr von ihm abhängen oder aus einer engen militärpolitischen Zusammenarbeit Nutzen zu ziehen trachten.

In dieser Hinsicht ist das Bündnis USA — Japan am gefährlichsten. Die USA steigern die Kriegsvorbereitungen in Südkorea, wo amerikanische Kernwaffen stationiert sind, ferner auf den Philippinen und in Thailand sowie auf den Inseln Mikronesiens, die Washington zu annektieren beabsichtigt.

Für die Politik Washingtons ist es typisch, daß es die Konflikte und Differenzen zwischen einigen Staaten der fraglichen Region aufrechtzuerhalten und noch zu schüren will.

In Washington versucht man, während man auf das eigene militärische, wirtschaftliche, wissenschaftliche und technische Potential baut, sich auch auf die Bündnispartner auf die an Abmachungen mit den USA interessierten Regimes und Gruppierungen zu stützen. Die Zahl solcher Bündnispartner und Gruppierungen sinkt aber andauernd. Davon zeugen der Sturz des Regimes von Präsident Marcos auf den Philippinen, die Krise der Souler Diktatur und die Weigerung Neuseelands, atomare US-Schiffe in seine Häfen zu lassen. Die wirtschaftliche, ideologische und besonders militärische Expansion der USA stößt bei vielen Ländern, die aus dem Pazifik keine militärische US-See machen lassen wollen, auf allgemeinen Widerstand.

Die USA prophezeien dem Pazifik eine große Zukunft und stellen sich diese amerikanisiert und militarisiert vor. Die „U. S. News and World Report“ schreibt: „Eine neue Grenze, die den USA unendliche Möglichkeiten bietet, sie jedoch einem großen Risiko aussetzt, entsteht heutzutage Tausende Kilometer von der Küste Amerikas entfernt. Sie erstreckt sich längs des riesigen Umkreises des Stillen Ozeans von Südkorea im Norden bis nach Neuseeland im Süden... Manche Leute nennen das kommende Jahrhundert, das pazifische.“

Auf diesem Gedanken beruht auch das Projekt für die Pazifische Gemeinschaft, das in Japan aufkam und sehr bald von den USA übernommen wurde. In Washington lagte man nicht von ungefähr den Vorrang des Pazifischen Projekts. Der Vorrang des Pazifischen Projekts im Wirtschaftsspektrum der USA ist, soll die Expansionsabsichten der USA bekräftigen.

Die wirtschaftliche, kommerziell-technische Politik der USA zielt auf die Ausbeutung der Naturschätze und Arbeitskräfte dieser Region ab.

Die außenwirtschaftliche Politik der USA ist oft diskriminierend (vielerlei Exporte in die sozialistischen Länder werden gesperrt), sie ist auf politische und militärische Ziele ausgerichtet, nämlich darauf, in manchen Staaten Bereitstellungsräume zu bekommen, sie in militärisch-politische Allianzen einzubeziehen und sie zur Drosselung ihres staatlichen Wirtschaftssektors sowie zur Förderung des Privatsektors zu zwingen. Deshalb sind die Wirtschaftsbeziehungen der USA zu vielen Staaten dieser Region äußerst begrenzt (so zur UdSSR und zur Mongolischen Volksrepublik), sind sie durch eine scharfe Konkurrenz (Japan, Australien) oder durch Ungleichheit (Philippinen, Thailand) gekennzeichnet. Das behindert auch schon die Ausführung des Projekts einer Pazifischen Gemeinschaft oder einer Pazifischen wirtschaftlicher Zusammenarbeit und erschwert die

BRD. Die Arbeiterklasse der BRD fordert, Schluß mit der auf die Interessen des Großkapitals orientierten volkstötlichen Politik und der Willkür der Unternehmer zu machen. Die schrankenlose Ausbeutung der Arbeiter und die Verlagerung der Bürde der ökonomischen Krisensituationen auf ihre Schultern ist der Weg zur weiteren Bereicherung der Millionäre und zur Verarmung von Millionen.

Unser Bild: Teilnehmer des Meetings zum Schutz der sozialen Rechte in Duisburg. Foto: TASS

Juri MELNIKOW (Aus „NZ“)



BRD. Die Arbeiterklasse der BRD fordert, Schluß mit der auf die Interessen des Großkapitals orientierten volkstötlichen Politik und der Willkür der Unternehmer zu machen. Die schrankenlose Ausbeutung der Arbeiter und die Verlagerung der Bürde der ökonomischen Krisensituationen auf ihre Schultern ist der Weg zur weiteren Bereicherung der Millionäre und zur Verarmung von Millionen. Unser Bild: Teilnehmer des Meetings zum Schutz der sozialen Rechte in Duisburg. Foto: TASS

Ein Geschenk für Lilli

Alexander DIETE

Schon eine Woche lang herrschte in den Geschäften und Kaufhäusern, auf den Basaren, vor den Kosken und Verkaufsständen eine besondere, gebobene Stimmung. Alle waren von angenehmen Neujahrssorgen ergriffen, eilten irgendwohin, waren fröhlich und höflich. So gar in den überfüllten Bussen, in denen die Fahrer an den Endstationen beim Reimmachen ab und zu einen Eimer voll Knöpfe zusammenlegten, gab es diesen Vorliefern keine Unzufriedenen — über die zusammengepreßten Fahrgastmengen schwebten im Frostdampf ausschließlich das Gehör erquickende Redewendungen in einer Glückwunschsform.

Diese feierliche Stimmung hielt alle in ihrem Bann und ließ die Menschen durch die Stadt auf der Suche nach Tannenbaumschmuck, Girlanden, Süßigkeiten und Neujahrsgeschenken rennen. Schon den zweiten Tag zerbrach sich auch Fritz den Kopf, wie er mit einem passenden Neujahrsgeschenk Lillis Geschmack treffen könnte. Das übliche Parfümfläschchen, das er ihr zu jedem Feiertag präsentierte, kam ihm heute zu simpel vor. Wie könnte er aber die Wünsche seiner Frau erfahren und dabei auffällig bleiben? Er könnte sie freilich selbst nach dem gewünschten Geschenk fragen, aber was für eine Überraschung würde das schon sein?

Heureka! Er wird das aus ihren langen Telefongesprächen ermitteln!

„Am Abend stand er wie gewöhnlich in der Küche am Herd, und seine Lilli machte es sich im Vorzimmer in einem weichen Sessel am Telefon bequem. Sonst summte Fritz während seiner Küchenarbeit immer ein Liedchen vor sich hin, jetzt war er aber ganz still und spitzte die Ohren. Aus dem Vorzimmer konnte er die weiche, singende Stimme seiner Lilli vernehmen. Es war nicht so einfach, hinter den Inhalt der Gesprächssetzen zu kommen.

„Was du sagst, Nelly! Ja... Und nicht sie? Du spinnst! Und er? Natürlich... Was du nicht sagst! Ja... Und sie? Und er? Nanu!...“

Dem Fritz wurde schwindlig.

„Ja, ja, das hat er ihr geschenkt! Prima, nicht wahr?“

Fritz kam näher zur Küchentür.

„Uns würde es sicher besser stehen, was? Ja... Natürlich... Bis zu den Knien... Ja... Mit einem Gürtel... Phantastisch... Oben eng, unten weit, in

der Mitte gefaltet... Aha, und ein Schlitz von oben bis unten... Damit die Ohren frei bleiben... Ja...“

Leider hörte Fritz den Schluß nicht. Seine Nase vernahm plötzlich einen seltsamen Geruch. Er schnellte herum — in der Küche verbreitete sich eine schwarze Dunstwolke...

Das wichtigste hatte er aber erfahren, er wußte jetzt ungefähr, was sich seine Lilli wünschte, obwohl er sich davon noch keinen Begriff machen konnte. Vielleicht aber habe ich eine lange Leitung, überlegte er. Na, das ist schon kein Problem, hat er doch so viele Bekannte, die mehr Grütle im Kopf haben. Er beschloß, am nächsten Tag seinen alten Schulfreund Zischke anzurufen, der seit einiger Zeit im Zentralkaufhaus arbeitete.

„Hallo, Kumpel! Du kannst mir bestimmt helfen. Ich möchte mal meine Liebste mit einem Neujahrsgeschenk überraschen.“

„Na und? Kauf ihr doch ein Fläschchen Parfüm, und du bist die Sorge los.“

„Nein, ich brauche... Weißt du... Wie soll ich dir das eigentlich erklären? Also, DAS reicht bis an die Knie, hat einen Gürtel, ist oben eng, unten weit und in der Mitte gefaltet. Ja, und einen Schlitz muß es noch haben — von oben bis unten. Damit die Ohren frei bleiben. Fritz wuschelte sich den Schwanz aus der Stirn und hielt den Atem an. Der Hörer schwieg eine Zeitlang und dann:

„Bitte noch einmal...“

Fritz wiederholte.

„Gut, ich werde schon versuchen, das zu entziffern, kann mir schon denken, was das ist.“ Und dann mit weicher, bittender Stimme: „Du mußt mir aber auch helfen. Weißt du, ich brauche Ziegelsteine für meine Datscha, die ich im Frühling bauen will. Ich bin aber gewohnt, alles vorher zu besorgen.“ Du kannst mich doch. Hast ja eine Menge von Bekannten, was?“

„O ja. Du bekommst, was du brauchst.“ Fritz lebte plötzlich auf. Das ist doch schon etwas Konkretes. Eine Kleinigkeit. Jetzt ruft er seinen Nachbar an, und die Sache ist erledigt!...

„Könntest dir auch was Einfacheres einfallen lassen!“ Der Nachbar war überrascht. „Bei uns wartet einer ein halbes Jahr lang, bis er an die Reihe kommt. Vielleicht kannst du unserem Dispatcher einen Gefallen tun?.. Halt, ich glaube, es gibt eine gute Möglichkeit dazu! Er ist übrigens ein komischer Kauz. Wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat,

dann ist der Teufel los! Unlängst hat er ein afrikanisches Tamtam aufgetrieben. Er macht schon allen Nachbarn das Leben sauer, will jedoch unbedingt das Instrument meistern. Ich glaube mit einem Selbstunterricht für dieses Ding wirst du bei ihm einen Stein im Brett haben.“

Oh, das war ja noch einfacher! Fritz brauchte nur Woldemar anzurufen, der ein Betriebsblasorchester leitete und im vorigen Jahr für seine hohen Produktionsleistungen mit einem Scheck für die Reise in ein afrikanisches Land ausgezeichnet wurde. Dieser interessiert sich für so etwas...“

„Du bist wohl nicht ganz gescheit, Fritz!“ rief Woldemar aufbrausend. Und dann schon freundlicher: „Na gut, für dich versuche ich das zu besorgen. Ich habe da einen dicken Freund... Aber du sollst mir dafür...“

O, meine Güte! Fritz wurde wieder schwindlig. Aus diesem Teufelskreis schien es keinen Ausweg zu geben. Schluß damit! Der letzte Versuch. Sein Busenfreund Awas wird den Erlösungsschein für Woldemar, ohne Vergütung besorgen!

„Na solch eine Bagatelle, Fritz? Kommt und holt dir den gewünschten Schein“, beruhigte Awas seinen aufgeregten Freund. Endlich konnte Fritz leicht aufatmen. Und plötzlich: „Gut, daß du angerufen hast, Fritz! Nur du kannst mir helfen, hast ja tausend Freunde.“

Wie? Auch der ist so einer?! Dem Fritz blieb die Spucke weg. Was will denn der sonst uneigennützig Awas jetzt von ihm?

„Weißt du, Fritz, ich möchte meine Nelly mal mit einem fulminanten Neujahrsgeschenk überraschen. Das ewige Parfüm muß ihr doch schon bis oben reichen. Lange zerbrach ich mir den Kopf, was ich ihr schenken könnte. Gestern habe ich das endlich erfahren, ganz zufällig, aus ihrem Telefongespräch mit einer ihrer zahlreichen Freundinnen. Und weißt du, was sie braucht?.. Wie soll ich dir das bloß erklären. Ehrlich gesagt, verstehe ich wenig von diesen Sachen... Also, es reicht bis an die Knie, hat einen Gürtel, ist oben eng, unten weit und in der Mitte gefaltet. Ja, und einen Schlitz muß es noch haben von oben bis unten. Damit die Ohren frei sind...“

Na, das schlägt dem Faß den Boden aus! Fritz legte auf, zog sich an und holte für seine Lilli ein Fläschchen Parfüm.

Viktor BEFUSS Die rätselhafte Gans

Alljährlich schicken Mutter oder Vater zum Neujahrsfest uns einen Gänsebraten. Wir sind dann überglücklich, ich und meine Rimmer. Wir fühlen uns dann beide wie im Himmel. Doch diesmal sind wir leider überal dran. Da meine Eltern zu Verwandten führen nahm sich die Oma dieser Sache an und schickte uns das Viehstück in natura. „Ihr könnt sie selbst“, schrieb sie, „mit Äpfeln füllen und nach Belieben schmoren oder grillen.“ Nun steht das Federvieh im Zimmer an der Wand und glotzt uns blöde und verdattert an.

Auf einmal reckt es seinen langen Hals und schreit, daß es in allen Ecken hallt. Die Rimmer schliert ganz vor Angst: „O, Mama! Mama!“ und schlägt die Hände überm Kopf zusammen. „Was soll ich anfangen mit diesem Ungeheuer? Kannst du das sagen?“

Guter Rat ist teuer, ich muß erst ruhig meine Pfeife rauchen. Dann gucke ich mit Kennerblick dem Langhals in die Augen, dann in die Kehle, schließlich untern Schwanz und sage endlich: „Diese Schnattergans ist ganz elementar zu präparieren. Ich brauch nicht mal das Kochbuch zu studieren.“

Die Dame wird sich nicht mehr lange zieren, ich geb ihr Apfel, lass' sie schnabulieren, dann senge ich ihr Feder ab und in die Röhre — schwupp! Wie in ein Grab.

Jedoch die Rimmer will mich überreden: „Die Neujahrsgänse haben keine Federn! Es sind nur manchmal kleine Stoppeln dran, die man am Gasherd leicht entfernen kann. Doch diese ist von einer andren Rasse.“

O, meine Rimmer! Die ist aber Klasse! Wer kann noch solche weise Worte sagen? Na gut! Wir werden sie zum Marke tragen, und wenn es uns gelingt, sie zu verschachern, dann kaufen wir uns einfachere Sachen.



F. PIETZONKA Wie man eine Humoreske schreibt

Das Wichtigste bei einer Humoreske ist der Titel. Er muß zumindest den Anschein von Heiterkeit erwecken.

Besonders zu empfehlen sind Themen, die echte Lebensfreude ausstrahlen. Beispielsweise: „Warum ich bei meiner Frau nicht zu lachen habe.“ Falls einem nichts Humorvolles einfällt, fügt man dem Titel — möglichst in Großbuchstaben — die Erläuterung „Humoreske“ hinzu.

Alles Weitere ist ganz einfach. Man braucht sich nur noch eine Fabel einfalten zu lassen. Man schaut sich beispielsweise in seinem Betrieb nach einem geeigneten Stoff um. Hierbei ist es aber ratsam, nicht den Abteilungsleiter oder gar den Direktor aus Korn zu nehmen. Am besten, man

schreibt, wie der Kollege Miesewitsch in der Mittagspause seinen Griebel verschüttete, dabei ausrutschte und ins Aquarium fiel.

Sollte es im Betrieb gerade an einem solchen Stoff mangeln, entnimmt man das Sujet der Zeitungsrubrik „Was sonst noch passierte“. Da gibt's immer was zu lachen, auch wenn man den Stoff selbst bearbeitet. Es empfiehlt sich, einige Sätze aus eigener Feder hinzuzufügen, damit das Manuskript den für eine Humoreske üblichen Mindestumfang erreicht.

Gelingt dies nicht, macht man daraus eine Anekdote. Falls kein Abdruck erfolgt, gibt es nur eine Möglichkeit. Man wirft das Fragment der zu kurz geratenen Humoreske in den Papierkorb.

Jaschke Schulz, der einfallsreiche Ehemann



Aus der heiteren Truhe

De Horsti uns Erika sitze im Park uf der Bank. Ment de Horsti: „O, Erika, ich ha dich so gere, ich kennst forch de Mond un de Sterne vom Himmel runterhole!“

„Loß du de Mond un de Sterne nur sin, wu se sin, geh liewer an de Kioschk un bring mer Konfekt!“

„For was kreischt dann der Bruder so goltzjämmerlich!“ — „Weil er ke Ferien hat.“ — „Na, wieso hat grad er ke Ferien kriegt?“ — „Na, weil er noch net in die Schul geht.“

„Saa, Alti, glaabscht du, daß wann de Mensch sterbt, daß er dann zu Staab werd?“ — „Na, sicher glaab ich des!“ — „Also dann nor mol schnell de Staabfetz un putz vor de Feiertage de hohe Kaschete ab, weil dort leije sicher so sticker drei Toile drowe.“

Die Tante trifft ihren kleinen Nefen beim Milchholen. „Aber, mein Junge, in dieser schmutzigen Hose willst du Milch holen?“

„Nein, in der Kanne.“

Grad han se am Radio ingsaat, daß gischer, e Vulkan ausbroch ist“, saal de Vetter Matz iwer sei Bäs Kathi. Druf sie: „Nor ke Ängschtre, sie krien ne schun wieder.“

ES WAR vor vielen Jahren. Keilners und Kallners Lehmhäuser standen am Dorfrand. Beide Nachbarn vertrugen sich gut und lebten wie alle armen Leute in jener Zeit.

Karl Keiler war ein sehr zurückgezogener schweisgsamer Mann. Seine Frau aber, die schöne Annemarie, war sehr gesprächig, und es zog sie zu der Nachbarin, die für einen Schwatz auch was übrig hatte.

„Mei Mann“, sagte sie „is mir gut und gehorcht aus Wort. Awer die Worte, die er 'n Tag über spricht, kann mir zähle. Er schont sei Stimm mehr wie sein Sunntagsanzug.“

Mit Kindern waren beide Familien gesegnet. Bei Annemarie wuchsen sieben Jungen heran. Im Nachbarhaus gedieh bei Süßholzte und Roggenrot ein Schwarm schwarzköpiger Mädchen.

Die Zeit war nicht angebunden. Einmal im Nachsommer, als Karl und sein Ältester in später Abendstunden vom Feld heimgekommen waren, schweigend gegessen hatten und gerade lautlos ihre Schlafstellen aufsuchen wollten, hielt sie Annemarie zurück:

„Ich komm allein net mehr zum Männer. Eine Gehilfin muß ins Haus.“

Die zwei schwiegen weiter.

„Hanspeter ist seine 19 Jahr all und kennt heirate“, konkretisierte die Mutter ihren Gedanken. „Maad kenne mer keene dinge, des wißt ihr selwer.“

„Ich, ich...“ begann Peter und blieb stecken. Man sah, ihm war's nicht nach Heiraten.

„Stotter nicht, Morgen is Sunntag. Ich hab de neier Anzug gebiegt. Gehst mal spille.“

„Ihr het gut plaudre, Mama. Wer will mich arme Schlucker.“

„Guck mal, wie der uf emol die Worte schlenkert. Hoste dir schun mal die Katte, unser Nachberrsedje, angeguckt? Die is wie Milch un Blut, hat schen schwarzes Hour

immer was zu hote bei die Nachbarleit. Sagst, gebt mir doch mal einen Hammer. Mir hunn unnen um Feld gässe. Dordbei guckste dir des Katje gut an. Bringst vrieicht auch 'n gut Wort for des Medelje raus.“

Am anderen Morgen eilte Hanspeter in aller Früh ins Nachbarhaus.

„Guln Morgen“, drückte er mit Ach und Weh hervor und sah sich schlichtern in der Sommerkliche um.

„Na was is denn dein Begehr, Hanspeter, wem frouge der?“, warf die Hausfrau hin. Er schwieg noch einige Minuten und brachte dann verzagt hervor: „Ich will zur Ausred eiren Hammel borge, aus Ernst awer mal die Katte betrachte. Ich soll doch heirate.“

Die Nachbarin lachte hell auf. „Unser Hammel is bei dr Herd. Die Katte sitzt dou un hitzt dr Ofen mit Stroh. Die kannst dir angeucke.“

Hanspeter hatte eine dicke Zunge und brachte das R schlecht heraus.

„Ich brauch doch den Hammel zum Nägelneinschlage“, stotterte er erregt.

„Den Hammer sollst du haben und die Katte for mich ach. Ihr kennt eire Armut zusammenlege.“

Als die Mutter fragte, was er bei den Nachbarn ausgerichtet hätte, sagte Hanspeter stolz: „s gung wie gschmiert.“

„Ar kenne freie komme. Des saal die Was und die Katte hot mich zugeblinzelt.“

Johann WEISS 's gung wie gschmiert

un Aache im Kopp wie Perle. Was willstest noch meh?“

„Ja, Mama, wie kann ich denn do hingeh un frouge: Willstest mich?“

„Uf zwaa Baan“, sagte die Mutter. „Frag doch mol dein Daade, wie er mich gfreit hot.“

Jener machte eine abwehrende Handbewegung.

„s beste is“, fuhr die Mutter fort, „du foderst zur Ausred den ihren Hammer. Mir arme Leit han doch

Die schönste sollt' es sein

Zugegeben, gefallen hatte sie mir schon letzten Sommer. Ich begegnete ihr auf einem Spaziergang. Vielleicht bemerkte ich sie so prompt, weil sie etwas abseits von den anderen stand. Ich erkannte auf den ersten Blick: An der ist alles dran! Eben eine von 1000! Und die finde erst einmal! Also schwor ich mir: Die oder keine. Doch meiner Frau mußte ich dies noch verschweigen. Es war ganz einfach zu fröhlich.

Die Monate verstrichen. Jetzt war die Zeit gekommen: Ich mußte handeln! Sonst würde sie mir womöglich noch ein anderer wegschnappen — im letzten Augenblick. Unfaßbar! Einfach würde es für mich aber nicht werden. Niemand durfte etwas bemerken. Nicht einmal meine Kumpels konnte ich einweihen; sie wären bestimmt empört und hätten mir alles ausgerepört. Also machte ich mir im „Goldenen Löwen“ stillschweigend mit einigen Doppelten Mut und mich dann auf den Weg. Als ich sie sah, schritt ich kühn zur Tat. Doch als ich mit meinem Fuchschwanz das Werk vollendet hatte, packte mich unser Revierförster an der Schulter: „Diese Tanne kostet dich mindestens fünf Blaue!“

Günter STELLER

Die nächste Nummer der „Freundschaft“ erscheint am 3. Januar 1987

Jaschke Schulz, der Neujahrsmann



Stepan MCHARGRDESELI Der Gratulant

Morgen früh bimmelte die Glocke. Jewtichi erwachte, in kaltem Schweiß gebadet.

„Nicht aufmachen!“ befahl er mit rauber Stimme, als er seine Frau zur Tür trippeln sah. „Oder möchtest du, daß mein Traum in Erfüllung geht?“

„Es schickt sich nicht! Das wird doch sicher ein Gratulant sein.“

„Nix da von Gratulanten! In unserer Familie haben die Gratulanten abgedient! Schluß!“

Erst bei Tageshelle machte Jewtichi die Tür einen Spalt breit auf, schob den Kopf hinaus und sah sich um. Auf der Schwelle lag ein Zettel:

„Bin dagewesen. Muß Ferkel, Pute und den Zinadali leider wieder zurückschleppen. Dein Nika.“

Jewtichi faßte sich ans Herz. Das war doch sein Schwager aus Kachetien!

Die Frau überflog den Zettel und kugelte sich vor Lachen.

Am Silvesterabend ging Jewtichi mit überfülltem Magen zu Bett und wurde in der Nacht von einem Alpdruck geplagt. Im Traum sah er einen Dieb in seine Wohnung einbrechen, der ihm drohte:

„Gib her dein Geld, sonst koste's dich dein Leben! Und keinen Mucks! Du meinst, ich weiß nicht, woher du deinen Wolga hast? Bei deinem Gehalt?“

Der Dieb machte von der Selbstbedienungsmethode Gebrauch, suchte das versteckte Geld auf und machte sich aus dem Staub.

Jewtichi schrie auf und erwachte. Er stürzte zur Eingangstür. Sie war nicht abgeschlossen. Fast wäre er in Ohnmacht gefallen. Er suchte seine Frau aus dem Bett: „Salome, has du vergessen, die Tür abzuschließen?“

„Was heißt vergessen? Ich hab's mit Absicht getan. Morgen ist doch Neujahr und da muß, wie es der alte Brauch vorschreibt, die Tür aufbleiben, damit der Gratulant freien Zutritt hat. Übrigens, hast du mir das nicht selbst gesagt?“

„Du bist nicht richtig im Kopf, Mensch! Willst du, daß man uns ausländert?“

Die Tür wurde abgeschlossen, und beide legten sich schlafen.